Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 3

Artikel: Kleronazistischen Parallelen : Schluss
Autor: Radkau, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411359

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

che ist nicht nur gegenüber einer derartigen Kritik, sie ist schon gegenüber den heutigen Einsichten in die Wirklichkeit tief unsicher geworden. Vom Glanz und von der Selbstsicherheit der früheren Selbstverständlichkeit ist nicht mehr viel zu spüren. Klar ist nun aber auch, dass eine innerlich derart unsicher gewordene Kirche die Rechte einer allgemein gültigen, ja zwingenden Norm nicht mehr für sich beanspruchen darf. Kein Wort des Spottes darüber — im Gegenteil: Mit ihrem ehrlichen Eingeständnis, mit ihrem ehrlichen Suchen nach neuen Sicherheiten nötigt uns die Kirche mehr Achtung ab als mit dem bisher üblichen Auftrumpfen, als mit der bisher üblichen krampfhaften Demonstration einer auf Bibel und Glauben gegründeten Ueberlegenheit und Selbstsicherheit.

Omikron

Kleronazistische Parallelen

Schluss

Religiöse wie politische Dogmen setzen wichtigste Begriffe schematisch einander gleich: «Christus = Wahrheit» und «Hitler = Deutschland» oder «Anderssein = Schlechtersein». Die Kleriker *identifizieren* sich mit der «abendländischen Kultur» ebenso wie die Nationalsozialisten mit dem «anständigen Deutschen» — in derselben Grosssprecherei.

Jesus gilt in der Bibel bald als der Sohn Gottes und bald als der Josefs. Er hat ebenso *zwei Gesichter* wie Hitler, der bald der anerkannte Kanzler und bald der selbsternannte «oberste Führer» war und so jedes Urteil verwirrt.

Als *typisch für blinden Glauben* stellen beide Unterwürfigkeit und sentimentale Emotion über selbstkritisches Nachdenken.

Beide Glaubenswege wurden durch *äussere Krisen* eingeleitet, die das Volk erlösungsbedürftig machten: In Palästina die drückende Römerherrschaft und in Deutschland die Wirtschaftskrise. «Männer der Vorsehung» mussten den Messias spielen.

Zweifler *beschwichtigt* man mit dem optimistischen Ausruf: «Gott weiss, wozu es gut ist» oder «der Führer weiss schon, was er will».

Kirchliche *Inquisition* entsprach dem nationalsozialistischen Staatsgerichtshof: Beide erpressten die von ihnen gewünschten Aussagen durch Foltern.

Kleriker *fälschten* älteste kirchliche Texte, wenn es um ihre Interessen ging (zum Beispiel die Palimpseste oder die pseudoisidorischen Fälschungen), und die Nazis fälschten die Geschichte, wenn sie sich rechtfertigen wollten. Wie die Theologen ihre eigenen Forschungsergebnisse über die Herkunft der Bibel kaum öffentlich diskutieren, so verschwiegen auch die Nazis alle ihnen fatalen Auslandsberichte.

Die Kreuzessymbole in Balken — oder Hakenkreuzform entnahmen beide älteren Kulturen, um sich besser durchzusetzen. Beide Systeme leben in *Archetypen:* Priester nach heidnischem Vorbild mit Krippengeburt, Oster- und Weihnachtsfest (Jahreszeitenwenden!), Taufe, Sühneopfer und Abendmahl — und der braune Führer appellierte an altpreussische Begriffe, wie «Treue, Ehre, Gehorsam, Pflicht und Vaterland», obwohl diese Begriffe beliebig modifizierbar sind.

Sie drohen in 10 Geboten oder im Rassengesetz mit Sippenhaft auf *mehrere Generationen zurück!*

Offensichtliche Mängel *entschuldigen* sie mit der stereotypen Redewendung: «Das war kein echter Christ, kein echter Nationalsozialist».

Beide stellen persönliche Wahrheitsempfinden bzw. ihr subjektives Glaubensgefühl *über alle sachlich nachprüfbaren Tatsachen,* an denen sie schizoid vorübergehen, als ob das allgemein Gültige nicht existent wäre: Daher auch hier die Parallelen von der Christusmythe zur Jesusforschung bzw. zwischen Parteipropaganda und dem über «Schicklgruber» bereits lange Bekannten.

Gern tarnen sie Geld- und Machtgier mit dem *ideologischen Ueberbau vom* «Kampf gegen den Materialismus», um so besser die Glaubenssehnsucht der Massen nach heiligen Idealen zur Gewinnabschöpfung zu missbrauchen.

Reuevolle Busse im letzten Augenblick oder die alte Mitgliedskarte der Partei löschen auch die *dunkelste Vergangenheit* aus.

Wer in der Kirche offen *widerspricht,* verfällt ebenso dem Staatsanwalt wie der Kritiker in einer NS-Versammlung den Stahlruten der Umstehenden.

«Beobachtendes Gewissen der Menschheit»

Zu Romain Rollands 100. Geburtstag

Rollands Leben, das so weltweit wirken sollte wie kein zweites nach Tolstoi, begann am 29. Januar 1866 in der Enge: in der Enge der französischen Provinz, im burgundischen Clamecy — jenem kleinen Landstädtchen, das ein anderer französischer Dichter, Claude Tillier, in seinem Roman «Mein Onkel Benjamin» beschrieben hat: mit seinen alten Häusern, seiner schönen gotischen Kirche St. Martin, seinen Hügeln, den altertümlichen, schmalen Holzbrükken über das Flüsschen Beuvron — und mit seinem Gymnasium, in dem keine lebende Fremdsprache gelehrt wurde. Hier verbrachte Romain Rolland die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens.

Aber auch in dieser Enge hatte schon das Kind ein Erlebnis, das es mit der Welt verband und zugleich in besonderer Weise mit jenem fremden, ringsum als feindlich angesehenen Volk, zu dem es für ihn Brücken schlug, die ein Leben lang durch nichts zerstört werden konnten:

Es gab bei uns alte Hefte mit deutscher Musik. Deutscher? Wusste ich, was das Wort sagen wollte? In meiner Gegend hatte man, glaube ich, nie einen Menschen aus diesem Land gesehen ... Ich kannte nichts von Deutschland ausser seiner Musik ... Ich öffnete die alten Hefte, buchstabierte sie tastend auf dem Klavier ... und diese kleinen Wasseradern, diese Bächlein von Musik, die mein Herz netzten, sogen sich ein wie das Regenwasser, das die gute Erde getrunken hat. Träume von Mozart und Beethoven, ihr seid mein, ihr seid ich.

Er kannte nicht nur Mozart und Beethoven — er kannte später, als er viele Jahre seines Lebens der Musikwissenschaft widmete (er war ein schöpferischer Pionier auf diesem damals noch jungen Forschungsgebiet), auch die alte deutsche Musik vor Bach und Händel und die frühen Italiener vor Monteverdi, und er hatte nicht minder sehr früh Verständnis — ein Verständnis, das sich mit unbestechlicher Kritik verband — für die Neuen noch Umstrittenen.

Schon auf dem Gymnasium, in Paris, kamen ihm die ersten Gedanken zu einem Roman, in dessen Mittelpunkt ein junger Musiker stehen und dessen zentrales Thema das deutsch-französische Verhältnis um die Jahrhundertwende sein sollte. Später in Rom, in der für ihn so fruchtbaren Freundschaft mit der siebzigjährigen deutschen Idealistin Malwida von Meysenbug, dann in Bonn, der Stadt des jungen Beethoven, und in Bayreuth, wo er Wagners Werke begeistert erlebte und Wagners Familienklüngel sehr kritisch sah, reiften diese Ideen weiter. So entstand, in einem schöpferischen Prozess von 1½ Jahrzehnten, «Jean Christophe», der erste grosse französische Bildungsroman — der Roman, der um 1910 auf die jungen Menschen in ganz Europa, aber auch in Asien und Nord- und Südamerika, einen unvergleichlich starken Einfluss ausübte.

In einem schon 1896 geschriebenen Kapitel lässt Rolland seinen

Glaube ist wegen seiner Widersprüche immer *unbeweisbar:* Daher reduzieren beide Richtungen ihre Reden auf die einfache Formel: «*Du* musst glauben, was *ich* glaube!» So will man in anmassender Befehlsform den anderen sich untertan machen, statt gleichberechtigt zu diskutieren.

Beide missbrauchen das arglose Vertrauen *unkritischer Jugend,* um mit den Prägungsgesetzen der Biologie (vulgär «Gehirnwäsche» genannt) die Heranwachsenden auf vorgefasste Meinungen zu fixieren. Daher predigen beide den *Kinderreichtum,* den sie in Kindergottesdiensten oder in der «Hitlerjugend» zur eigenen Machterweiterung ausnützen.

Kirche wie Partei verbündeten sich mit der *staatlichen Macht* auf dem Konzil zu Nizäa anno 325 nach Christus oder beim «Tag von Potsdam» 1933, um so das Volk von der Wiege bis zur Bahre unentwegt beherrschen zu können.

Beide arbeiten mit den *Geltungsappellen:* «Lasst uns nicht schlafen, sondern wachen und nüchtern sein!» (1. Thess. 5) oder mit dem «Deutschland erwache!»

Beide verstricken ihre Anhänger in so viele Pflichten, dass sich jeder Laue oder Zweifler bald verraten muss. Daher soll er bei jedem Gruss das Wort «Gott» oder «Hitler» im Munde führen, bei jedem Ausgang Kreuze oder Standarten grüssen. Dauernd muss ein kirchlicher oder nationaler Feiertag gefeiert werden; immerzu werden Betstunden oder Appelle angesetzt. Keiner soll durch solchen hektischen Aktivismus je zu ruhiger Besinnung kommen.

Wie der Jesuitenzögling Göbbels die *Verantwortung* für die Judenverfolgung der «überkochenden Volksseele» *zuschob,* so die Kleriker ihre Hexen- und Ketzermorde der weltlichen Obrigkeit: Beide verschwiegen dabei, dass sie arglistig lange vorher solchen verbrecherischen Aberglauben erst gepflegt hatten, statt ihn zu dämpfen.

Einzelgänger beider Richtungen führen oft ein persönlich untadeliges Privatleben, das mit Musik und Tierliebe sentimental ausgefüllt erscheint — aber auf Millionen Geknechteter, Gefolterter und Gemordeter kommt es diesen als ehrbare Familienväter oder anspruchslose Asketen getarnten Unholden nicht an!

Freiwillige *Selbstkontrolle* oder Reichsschrifttumskammer schützen den Glauben vor jeder öffentlichen Kritik, ohne dass die Polizei auffällig dazwischentreten muss.

Alle Gläubigen schwanken urteilslos, entsprechend den äusseren Machtverhältnissen, von einem Radikal zum anderen Extrem, wobei sie immer «heilig überzeugt» zu sein vorgeben: So gingen sie 1933 ebenso zu Hitler wie 1945 im Westen zum Klerus und im Osten zu den Kommunisten über. Das von den Gläubigen so gepriesene «innere Erleben» fällt also immer mit der jeweiligen irdischen Sicherheit zusammen!

Beide wachen argwöhnisch darüber, dass ihr *Glaube nicht verletzt* wird, statt Irren für menschlich zu halten und Kritik zu empfehlen. Trotzdem prahlen beide von ihrer «Demokratie», in der aber nur eigene Ausschliesslichkeit gilt.

Sie achten die *Ideologie höher als die Menschheit,* für die sie zu wirken vorgeben: Beide verlangen trotz allem Reden von «Nächstenliebe und Volksgemeinschaft», dass ihren Idealen Gesundheit und Leben geopfert werden.

Christen wie Nationalsozialisten lösten die *Gottlosenverbände* auf, da Gläubige wohl wissen, wo konsequente Kritik zu fürchten ist.

Beide erziehen lieber zum unbedingten Glauben an Autoritäten, Widersprüche und Wunder als zur Achtung von Erfahrung, Vernunft und Moral.

Isolierung der Verschworenen in Klöstern oder Ordensburgen sowie Sündenangst und Kriegsschuldlast, also die Demütigung, bedarf des Ausgleichs in neurotischer Ichübersteigerung. Daher gipfeln ihre Wunschträume im «Platz im Himmel» oder «Platz an der Sonne». So vermitteln sie ihren Anhängern das Hochgefühl der Erlösung oder des Lebensmutes — aber auf Kosten unzähliger Menschenleben.

Immer wieder kehrten die Aussprüche: «Das verdanken wir Gott» oder «Alles verdanken wir dem Führer».

Jesu Drohworte, dass man Ungläubige verbrennen müsse (Joh. Kap. 15 Vers 6), werden ebenso als «nur symbolisch» gemeint entschuldigt wie die Nazi-Kriegslieder (zum Beispiel «Volk ans Gewehr!») nicht gleich wörtlich genommen werden sollten.

Weder weiss der Christ, wo die Grenze zwischen *Glauben und Aberglauben liegt,* noch der Nationalsozialist was deutsch oder undeutsch ist.

---

jungen Franzosen Olivier, den Freund des jungen Deutschen Johann Christoph, charakteristische Worte sagen:

Ich fürchte so sehr den Krieg. Ich fürchte ihn schon lange ... Ich liebe mein teures Frankreich. Aber kann ich um seinetwillen meine Seele töten, mein Gewissen verraten? Das hiesse mein Vaterland selbst verraten. Wie könnte ich ohne Hass hassen? Ich will nicht hassen. Ich will selbst meinen Feinden Gerechtigkeit widerfahren lassen. Inmitten aller Leidenschaften will ich mir die Klarheit des Blickes bewahren, um alles verstehen und alles lieben zu können.

Diese Gedanken ziehen sich wie Leitmotive durch Rollands Werk. Wir begegnen ihnen auch in dem weitgespannten Zyklus seiner Dramen, die damals kaum gespielt wurden — wie Rolland überhaupt bis zur Mitte seines fünften Lebensjahrzehnts nur einem kleinen Kreis bekannt ist. Dann kommt sehr plötzlich der Ruhm: die Uebersetzungen seines «Beethoven» und des «Jean Christophe» tragen seinen Namen in die Welt. 1912 veröffentlicht der Schweizer Schriftsteller Paul Seippel die erste Biographie Romain Rollands, im Jahr darauf erhält er den Grossen Romanpreis der Académie Française, zwei Jahre später den Nobelpreis für Literatur.

Rolland fährt fort, fern dem literarischen Jahrmarkt der Eitelkeiten, den er in seinem «Jean Christophe» so unerbitterlich beschrieben hat, nur seinem Werk zu leben. Diese Zurückgezogenheit war seine Lebensform, war seine Welt. Aber auch in diese Welt bricht der Krieg ein, der schreckliche Bruderkrieg der europäischen Völker. Rolland steht vor der Entscheidung; viel später, in seinem Buch «Le Voyage intérieur» (Die Reise nach innen), hat er darüber geschrieben:

Ich konnte nicht schweigen. Ich musste sprechen. Warum? Weil keiner sprach. Ach wie habe ich darauf gewartet, auf die Stimme, die mich befreit hätte! Wie? Keiner sprach? Keiner von den Aelteren, den Führern freien Denkens, in der Kunst und in der Politik? Niemand in Frankreich, niemand ausserhalb Frankreichs — nur die grosse Schnauze des Krieges brüllte! Also musste es sein. Ich war allein. Ich habe gesprochen, weil ich allein war ... Und ich wusste, was ich dabei verlieren würde: den Frieden meiner Arbeit und die Freundschaft von zwanzig Jahren ...

Rolland kämpfte allein, oder doch fast allein. Langsam kommen Briefe zu ihm, von beiden Seiten der Fronten, zu ihm in die Schweiz, wo er seine Aufsätze und Aufrufe veröffentlichen konnte (die dann trotz Zensur doch vielfach nachgedruckt und von Hand zu Hand weitergegeben wurden) — es kamen Briefe oft auf weiten Umwegen, von Menschen, die Rollands Stimme gehört hatten und die nun von ihm weitere Klärung und Ermutigung erhoffen und erhalten. Aus Rollands Tagebüchern der Jahre 1914 bis 1919 wissen wir heute, was dieses «beobachtende Gewissen der Menschheit» (so später Albert Schweitzer über Rolland) im Hexenkessel einer nationalistischen Welt vermochte: ein für immer mahnendes, verpflichtendes Beispiel!

Keiner der Schuldigen gibt nach späterer Einsicht eine offene Selbstkritik für die Millionenmorde an Hexen oder Juden, sondern *jeder übergeht das Problem*, statt daraus zu lernen. Dabei müssten Christen doch nun endlich wissen, wie leicht sie den «Willen Gottes» mit den «Einflüsterungen des Teufels» verwechselten! — Aehnlich hätten ehemalige NS-Biologen, die mit dem § 131 ihren Lehrstuhl wiederbekamen (!), sich endlich einmal mit den Urgründen ihres Rassenwahns in wissenschaftlicher Selbsterkenntnis auseinandersetzen müssen, wenn sie den Titel Professor (=Bekennender) zu Recht führen wollen! Aber beide gleichen sich in sturer ungeistiger Gleichgültigkeit.

Die fürchterlichste Parallele aber liegt in den *Hekatomben von Blutopfern*, die der Rauschgier des Glaubens verfielen. Deshalb waren diese Zeilen nötig, auch wenn sie den Gläubigen peinlich sind. Wichtiger als dieses erfahrungsgemäss kurz vorübergehende Empfinden der Schuldigen ist die Wohlfahrt der Zukünftigen!

Der *Unterschied* christlicher und faschistischer Mordepochen besteht nur darin, dass eine in 12 Jahren komprimierte Entwicklung dem Laien besser übersehbar ist als die fast 2000jährige Geschichte des anderen Persönlichkeitskults.

Die Parallelen zeigen die Sucht der von dumpfen atavistisch-blinden Trieben (statt von Vernunft und Empirie) gelenkte Seele, *irgend etwas zu glauben*, egal, ob es Glaube oder Aberglaube heisst, ob er in Religion oder Politik spielt: Nur der Rausch ist wichtig! Wenn alle Glaubensformen in ihren Gründen, im Wirken und in Effekten sich noch nach Jahrtausenden so erschreckend ähneln, so liegt das nicht an der «Ewigkeit alles Heiligen», sondern an der *Konstanz unserer Seelenregungen*. In dem, was unsere Psyche ehrt, verrät sie sich selbst. Wenn Theologen von «Pseudoreligionen» reden, fragt sich, wodurch sie echte von falschen Propheten (über die schon die Bibel klagt) überhaupt unterscheiden wollen. Die «Früchte, an denen man sie erkennen soll», sind doch die gleichen, nämlich Mord und Totschlag!

Wenn wir die Kniffe und Tricks kennengelernt haben, mit denen Agitatoren und Demagogen lebensfeindliche Massenpsychosen entfachen können, werden wir hoffentlich in Zukunft besser aufpassen, auch wenn der uralte Satz «Mundus vult decipi» (die Welt will getäuscht werden), weil nur die Täuschung sie zum Rauscherleben bringt, diese notwendige Selbsteinsicht ungeheuer erschwert. Radkau

Im Kampf gegen den sturen Konfessionalismus

I. Auch die älteren unter unseren Lesern erinnern sich nur noch mit Mühe des Affenprozesses im US-Staat Tennessee. Er liegt ja auch schon über 40 Jahre zurück. Die Januarnummer 1966 des österreichischen «Kirchenfreien» erinnert in klarer, konziser Darstellung an die damaligen Ereignisse:

Am 25. März 1925 erliess der genannte Staat das Gesetz, das allen Lehrern an öffentlichen Schulen bei Strafe verbot, «die Theorie zu lehren, welche die göttliche Abstammung des Menschen verleugnet und seinen Ursprung von einer niederen Tiergattung ableitet» — das also 66 Jahre, nachdem Charles Darwin sein Hauptwerk «Ueber die Entstehung der Arten» veröffentlicht hatte. Der junge Naturgeschichtslehrer Thomas Scopes hielt sich nicht an dieses Verbot, darum wurde ihm der Prozess gemacht. Vor allem trat ihm der bigotte frühere Präsidentschaftskandidat Bryan entgegen. In den grossen öffentlichen Prozessverhandlungen unter freiem Himmel gelang es Scopes, seinem Rechtsanwalt und seinen Freunden, Bryan und dessen sturen, infantilen Bibelglauben der Lächerlichkeit preiszugeben. Trotzdem wurde schliesslich Scopes zu 100 Dollar Geldstrafe verurteilt.

Am Schluss seines Aufsatzes erinnert aber unser österreichischer Gesinnungsfreund mit Recht daran, dass das ominöse Gesetz in Tennessee immer noch in Kraft steht und dass noch 1963 eine junge Biologielehrerin die Auswirkungen dieses Gesetzes zu spüren bekam.

II. Eben zur rechten Zeit und im sachlichen Zusammenhang mit dem Obigen melden die «Basler Nachrichten» in Nr. 31/66 das Folgende:

Im Auftrag des Lehrerverbandes im US-Staat Arkansas ist die 24jährige Lehrerin Susan Epperson zum Kampf um die Freiheit der Lehre angetreten. In einer Klage gegen den Staat

---

Unerbittlich schreibt er (in seinem Manifest «Aux Peuples assassinés» am Allerseelentag 1916):

An dem entsetzlichen Unglück sind wir alle schuldig. Die einen bewusst, die andern durch Schwäche. Und die Schwäche ist keine mindere Schuld. Die Apathie der grossen Masse, die Furchtsamkeit der anständigen Leute, der skeptische Egoismus der schwachen Führer, die Unwissenheit oder der Zynismus der Presse, die scheue Dienstbarkeit der Denker und Gelehrten, die politische Vorsicht einer zu römisch gewordenen Kirche ... Wer von uns hat das Recht, sich die Hände zu waschen vom Blute des hingeschlachteten Europa? Jeder findet in sich die gleiche Verstrickung guter und schlechter Kräfte ... Jeder, der resigniert, nimmt sein Teil an der allgemeinen Verantwortung auf sich ...

Rolland selbst resigniert nicht — in den Kriegsjahren nicht und auch nicht in den Jahrzehnten danach, als er mit wahrhaft prophetischem Blick — schon im Jahre 1919! — «vor einem Zeitalter des Hasses, neuer Rachekriege und der Zerstörung der europäischen Kultur» warnt. — Einem Deutschen, der ihm 1919 verzweifelt über die Schwäche der jungen deutschen Republik schreibt, antwortet er: «Soll ich Ihnen sagen, was ich denke? Es gibt nicht genug freie Männer in einer einzigen Nation, um den Kampf gegen die Gewalten der Verknechtung und Unterdrückung zu bestehen. Wir sind nur eine Handvoll freier Geister in jedem Volk. Darum müssen wir uns über den Nationen vereinigen.»

Rolland warnte, warnte, ermutigte — den Weltuntergang, den er voraussah, konnte er nicht aufhalten: es kam das Jahr 1933 und sechs Jahre später der Zweite Weltkrieg. Diesmal traf die Katastrophe den Dichter nicht (wie 1914) in der Schweiz, sondern in Frankreich: er lebte wieder in seiner heimatlichen Provinz, ganz nahe bei Clamecy, in Vezelay — die letzten viereinhalb Jahre unter deutscher Besetzung ... Aber Rolland arbeitete unermüdlich weiter: an seinen Erinnerungen, an seinem grossen Buch über Péguy, den Freund seiner Jugend, und vor allem an den sieben Bänden seines weitgespannten, noch längst nicht in seiner Bedeutung erkannten Beethoven-Werkes. Diesem Manne, der seit seiner Kindheit so oft krank war, wurde die Gnade, dass er nur in den letzten drei Tagen vor seinem Tode — er starb am 30. Dezember 1944 in Vezelay — zu krank war, um arbeiten zu können.

Ein fast achtzigjähriges Leben — gewidmet der Arbeit, den Trost und Hilfe Suchenden in aller Welt, dem Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Probleme, um deren Klärung und Klarstellung Romain Rolland in allen seinen Romanen, Dramen, Essays, Tagebüchern, Briefen, Manifesten bemüht war, sind in ihrem Wesenskern auch die Probleme unserer Zeit, ja, jedes Zusammenlebens von Menschen und Völkern. In der Unbestechlichkeit und unbeirrbaren Konsequenz seines Denkens und Handelns bleibt Romain Rolland auch uns verpflichtendes Vorbild, kann er auch uns noch sein, was er — nach einem Wort von Stefan Zweig — der Generation des Ersten Weltkrieges war: «Das stärkste moralische Erlebnis unserer Weltwende.» Walter Fabian